

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Österreichisches Städtebuch — Die Städte des Burgenlandes. Hgg. v. Alfred Hoffmann. Redigiert v. Herbert Knittler; Verlag Brüder Hollinek, Wien 1970, 176 Seiten, 7 Tafeln — Stadtgrundrisse und farbige Wappentafel, Leinen, S 190,—.

Die Städtebuch-Reihe als Veröffentlichung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte) ist ein nach modernsten Grundsätzen angelegtes Werk. Der Umfang des Gesamtvorhabens zwingt dazu, eine große Zahl von Mitarbeitern heranzuziehen, sodaß entsprechend groß auch die Gefahr der Uneinheitlichkeit erscheint. Ihr wurde durch die Festsetzung eines einheitlichen Schemas vorgebeugt. Somit repräsentiert sich nun jede einzelne Stadtgeschichte in 20 nummerierten Hauptabschnitten, von denen die meisten in Unterabschnitte — insgesamt 64 — gegliedert sind. Das Material beispielsweise über bedeutende Personen findet man demgemäß bei jeder Stadt unter 6 e, der Fremdenverkehr wird unter 8 f behandelt, das Volksbildungswesen unter 17 e. Damit erfüllt das Gesamtwerk in vorbildlicher Weise die Aufgabe, als Grundlage für vergleichende Forschungen zu dienen.

Als erster Band ist vor zwei Jahren der über die Städte Oberösterreichs erschienen, das Burgenland hat mit der Veröffentlichung als 2. Band jedenfalls erfreulich rasche Arbeit geleistet. Als Herausgeber zeichnet Alfred Hoffmann, als Redakteur Herbert Knittler, die Einzeldarstellungen stammen von Josef Karl Homma (Eisenstadt und Pinkafeld), Hansjörg Krug (Mattersburg und Rust), Josef Rittsteuer (Neusiedl am See) und Ladislauš Triber (Oberwart). Dazu kommen zwei allgemeine Beiträge: „Burgenland“ von August Ernst und „Burgenlands Städte und Märkte“ von Harald Prickler. Wenn der strenge Rahmen die Beiträge über die einzelnen Städte fast zwangsläufig zu Auszügen aus einer meist sehr mühevollen Materialsammlung macht, ermöglichen diese beiden allgemeinen Darstellungen die Einordnung in ein Gesamtbild. Um sie zu würdigen, muß man den dritten allgemeinen Beitrag durchgesehen haben, nämlich das Literaturverzeichnis von mehr als 14 Druckseiten, wobei die große Zahl der seit 1921 erschienenen Werke auffällt. Damit dokumentiert sich, welche Fülle landeskundlicher Arbeit im Burgenland geleistet wurde, das erst seit 50 Jahren als organisiertes staatspolitisches Gebilde besteht.

Hat sich nun das Burgenland ein organisch zusammenhängendes Wissen um seine Geschichte in relativ kurzer Zeit erarbeitet, so konnte es nicht ausbleiben, daß dabei in vielen wichtigen Einzelheiten grundlegende Meinungsverschiedenheiten auftraten. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es besonders zu würdigen, daß August Ernst seine Zusammenfassung mit geschickter Überbrückung dieser noch ungeklärten Punkte zu formulieren verstand, ohne daß darunter das Gesamtbild litt. Im Gegenteil, es zeigt sich, daß die Synthese früher oder später aus der Erkenntnis der großen Zusammenhänge heraus auch den Weg zur organischen Klärung der strittigen Einzelheiten weisen wird. Nicht zuletzt bewährt sich Ernst auch als trefflicher Kenner der gesellschaftlichen und staatspolitischen Struktur des mittelalterlichen Ungarn.

In Harald Prickler verfügt das Burgenland — wie auch dieser Beitrag zeigt — über einen Kenner der Wirtschaftsgeschichte, der aus der genauen Kenntnis der Einzelheiten ein zusammenhängendes Bild zu gestalten versteht. Nach den gegebenen Richtlinien dürfen nur jene Städte behandelt werden, die diesen Rang heute verwaltungsrechtlich innehaben. Die Arbeit Pricklers schafft in ausgezeichneter Weise die notwendige Ergänzung, die das Werden und Wesen der sechs speziell behandelten Städte als Bestandteil der gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung verstehen läßt.

Von den Bearbeitern der Einzeldarstellungen sind besonders Homma und Rittsteuer längst als Kenner der einschlägigen Materie bekannt, Triber und Krug fügen sich in erfreulicher Weise dem Mitarbeiterkreis der landeskundlichen Forschung ein.

Nicht recht zufriedenstellend ist in den meisten Fällen die Erläuterung der Ortsnamen, aber absolute Vollkommenheit eines solchen Sammelwerkes ist von vornherein undenkbar. Alles in allem macht der gestraffte Inhalt mit seiner Materialfülle diese Neuerscheinung zu einer Fundgrube für Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung.

F. Zimmermann

Georges Grosjean — Rudolf Kinauer „Kartenkunst und Kartentechnik vom Altertum bis zum Barock“ Verlag Hallwag, Bern 1970. 144 Seiten mit 34 Schwarzweiß-Kartenreproduktionen, 16 Farb-Kartenreproduktionen, 4 Abb., Format 24×33¹/₂ cm. Preis 310,80 S.

Dieser sehenswerte Band eines Spezialgebietes der historischen Kartographie entstand durch die Zusammenarbeit des Direktors der weltberühmten Kartensammlung der Österr. Nationalbibliothek Hofrat Dr. Kinauer und des Professors Dr. Grosjean der Universität Bern.

Die reproduzierten Kartenbeispiele stammen aus 17 renommierten Kartensammlungen aus Deutschland, Großbritannien, Italien, Schweiz und ferner vor allem 17 zumeist besonders wertvolle Beispiele aus der Nationalbibliothek in Wien.

An Hand dieser sorgfältig ausgewählten Kartenbeispiele wird die Entwicklung des Kartenbildes, des Kartenstiles, des Karteninhalts und der Kartentechnik vorgeführt. Technisch wird die fachliche Entwicklung von der Handzeichnung und Kartenmalerei über den Holzschnitt bis zum Kupferstich gezeigt.

Zeitlich beginnt der Band mit den Arbeiten der römischen Feldmesser (Agrimenso-ren) um Christi Geburt. Dann folgen die ptolemäische Geographie (2. Jhdt.) und die weltberühmte Peutingersche Tafel. Diese Kopie a. d. 12. Jhdt. einer römischen Straßenkarte a. d. 4. Jhdt. ist die älteste Karte, die konkret einen Ort (Ulmus zwischen Carnuntum und Ödenburg) des heutigen Burgenlandes enthält. Dessen sichere Lokalisierung ist allerdings bis heute noch nicht gelungen.

Dann folgt im Hochmittelalter der Niedergang der Kartographie durch den bedeutenden Einfluß der Mönchskarten, die in ihren Karten auch damals bereits gesicherte Erkenntnisse der Geologie verlegneten.

Im 15. und 16. Jhdt. erfolgte dann ein großer Aufschwung der Kartographie infolge der Renaissance der ptolemäischen Geographie durch zahlreiche Ausgaben, die immer mehr durch zeitgemäße Karten ergänzt wurden.

Durch die immer bedeutenderen Weltreisen und Forschungsreisen formte sich zu Beginn der Neuzeit ein genauer werdendes Erdbild. Die Zeit der Erdkarten brach an. Hingewiesen sei hier besonders auf die Erdkarte von Waldseemüller (1507), die zum ersten Male den Namen America trägt.

Dann wird die Hochblüte der Kartographie in der Barockzeit vorgeführt, wobei mit ungefähr 1720, also mit der Rokokozeit der sehr instruktive Rundgang durch die historische Kartographie beendet wurde.

Der Rezensent, dessen 1. Halbband (Karten) des VIII Bandes der Bibliographie des Burgenlandes 1970 erschienen ist, möchte nun noch auf fachliche Zusammenhänge des besprochenen Buches mit der Kartographie des bgl. Raumes hinweisen. Zahlreiche berühmte Kosmographen und Kartographen deren Arbeiten von den beiden Autoren behandelt worden sind, haben auch wichtige Kartenwerke, die den bgl. Raum beinhalten, entworfen. Hierbei seien folgende Namen genannt:

Vor allem der Wiener Humanist Wolfgang Lazius = Latz (1514—65). Dann Aegidius Tschudi (1505—72) aus Glarus.

Gerhard Mercator = Kremer (1512—94) aus Rupelmonde.

Abraham Ortelius = Örtel (1527—98) aus Antwerpen.

Johannes Janssonius d. Ä. (1588—1664) aus Arnheim.

Willem Janszon Blaeu (1571—1638) aus Uitgeest b. Alkmaar.

Frederik de Wit (1616—89) aus Amsterdam und schließlich
Guillaume Delisle (1675—1726) aus Paris.

Da es sich um eine deutschsprachige Veröffentlichung handelt, ist es schade, daß die österr. Kartographie nur wenig herangezogen wurde. Zumindest hätte man im letzten Kapitel (Vermessungstechnik und Landschaftskunst im 17. Jhd.) den österr. Kartographen Georg Matthäus Vischer (1628—96) anführen können. Durch seinen Zeichenschlüssel, durch seine Gebirgsdarstellung und durch die Verwendung eines Meßrades wäre seine Anführung fachlich durchaus wünschenswert gewesen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das vorliegende Werk sehr flüssig und leicht lesbar geschrieben wurde, ohne daß die korrekte wissenschaftliche Darstellung vernachlässigt worden wäre. Dieses Werk, das eine fachliche Lücke der historischen Kartographie füllt, sei verdientermaßen einem breiten und interessierten Leserkreis nachdrücklich empfohlen.
K. Ulbrich

Österreichischer Volkskundeatlas, unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaft hgg. von der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich. 3. Lieferung. Richard Wolfram (Wissenschaftliche Leitung) — Egon Lendl, Ingrid Kretschmer (Kartographische Leitung) unter Mitarbeit von Edith Klenk. Wien 1968. In Kommission bei Hermann Böhlau Nachf. / Graz-Köln; Druck: Kartographische Anstalt Freytag — Berndt und Artaria, Wien.

Wieder legte der Österreichische Volkskundeatlas — nunmehr mit den 22 Karten der 3. Lieferung — einen repräsentativen Schnitt durch das weite Gebiet der österreichischen Volkskunde vor. Die beiden ersten Karten (von Franz Kirnbauer), dem historischen Bergbau gewidmet, lassen uns nicht nur die Zentren überschauen, in denen sich im Zusammenhang mit dem Bergbauwesen bergmännische Sonderbräuche entwickelten, sondern gestatten uns auch an diesen Punkten Stellen kultureller Sonderentwicklung (durch Zuzug auswärtiger Bergleute) zu beobachten; ihren tiefgreifenden Einfluß auf Mundart und Volkstum darf man nicht unterschätzen. Nach diesen Grundlagenkarten begegnet man einer wohlabgewogenen Zweiteilung von Sachvolkskunde einerseits — von Brauchtum und religiöser Volkskunde andererseits. Leider konnten die Kommentare zu dieser Lieferung aus technischen Gründen bisher noch nicht erscheinen, sodaß in der Deutung der vorgelegten Karten noch Vorsicht geboten ist. Aus der Sachvolkskunde bietet sich „Der Backofen innerhalb des Wohngebäudes“ (von Karl Ilg) an, ein wichtiges Detail innerhalb des in den Ostalpen so bedeutungsvollen Problems Rauchstube-rauchfreie Wohnstube+Küche. Es folgen Karten mit Bildern zu „Frühformen volkstümlicher Möbel“ „Grundtypen der Männertracht“ mit prächtigen Farbbildern (beide von Franz Lipp) Zwei Karten und ein Bildblatt (von Gunhild Holoabek-Hlawatsch, Maria Hornung, Eberhard Kranzmayer) befassen sich mit einem wichtigen Teil der alpbäuerlichen Bekleidung, dem Holzschuh; die Vielfalt seiner Formen und Bezeichnungen dürfte Uneingeweihte überraschen. Über „Haustrunk-Most, Bier, Wein im bäuerlichen Haushalt“ (von Ingrid Kretschmer) handeln 4 Kärtchen auf einem Blatt. Hier ergeben sich nicht nur die Grenzen natürlicher Wein- bzw. Obstbaulandschaften, sondern wird auch der Konsum bei festlichen Anlässen untersucht. Zur Geistesvolkskunde leiten die „Giebelzeichen“ mit Karte- und ausgezeichnetem Bildmaterial (von Richard Wolfram) über. Zwar haben wir noch Sachliches aus dem Bereich der Ausschmückung des bäuerlichen Hauses vor uns; die im Kommentar zu erwartende Deutung wird aber tief in geistige Bezüge, ins Mythisch-Religiöse hineinführen. In die Bereiche von Glaube und Brauch führen auch die Karten „Segensweize“ und „Jahresfeuertermine“ (beide ebenfalls von Richard Wolfram); sie lassen besonders interessante Kommentierungen erwarten. Auffallende räumlliche Balungen (Innviertel, Hausruckviertel, aber auch Weststeiermark) ergeben sich bei den Karten zum Burschenschaftsbrauchtum (R. Wolfram). Hier geht es um das „Stehlen“ beim Schweineschlachten, um Unruhnächte, Rügebräuche usw. Organisch schließt sich daran die Darstellung des „Lärmbrauchtums: Weihnachten- und Neujahr-Anschießen“ (von Edith Klenk). Ein Komplex von drei Karten befaßt sich mit dem Maibaum, wobei

von größtem Interesse wohl das Alter dieses für die Osthälfte Österreichs bezeichnenden Brauches sein dürfte. Die beiden letzten Karten der 3. Lieferung sind „Schutzheiligen der Haustiere“ (von Helmut Fielhauer) gewidmet. Hier werden einerseits Großlandschaften der „Viehpatrone“, wie St. Leonhard, St. Georg, St. Martin, St. Oswald, St. Wendelin, aufgezeigt, andererseits aber auch kleinlandschaftliche regionale Zentren erarbeitet, die immerhin die Verehrung von 28 verschiedenen Heiligen belegen. Als Beispiel dafür sei St. Chrysanthen, bei Nikolsdorf in Osttirol genannt. Obgleich ganz nahe der Kärntner Grenze gelegen, wird es von Kärntnern nur aus der Oberdrauburger Gegend besucht, hat aber fast ganz Osttirol (nur das westl. Pustertal ausgenommen) als Einzugsgebiet. Hier treten uns echte religiöse Brauchtumslandschaften entgegen, die mehrfach mit anderen (auch mundartlichen) in Deckung zu bringen sein dürften.

M. Hornung

Richard Wolfram, Die gekreuzten Pferdeköpfe als Giebelzeichen, Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde an der Universität Wien, Band 3, Wien 1938.

Wer — wie die Rezensentin — zur Hörerschaft von Richard Wolfram zählte, weiß, daß die Giebelzeichenforschung seit jeher ein Lieblingsthema des Gelehrten war. In Vorlesungen und auf Exkursionen verwies er immer wieder mit der ihm eigenen Begeisterungsfähigkeit auf diese symbolträchtigen Elemente bäuerlichen Bauens. Die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungstätigkeit legte er als Band 3 der Schriftenreihe seines Instituts vor. Richard Wolfram gehört noch zu einer Forschergeneration, der technische Hilfsmittel nur in bescheidenem Ausmaß zur Verfügung standen und die dafür umso mehr mit Einsatz der eigenen Person arbeitete. Die meisten Verbreitungsgebiete der Giebelzeichen in Europa kennt der Verfasser durch eigene Kundfahrten, Südtirol und Schweden hat er auf Fußmärschen erforscht und so engsten Kontakt mit den Hofbesitzern und Antwort auf manche Fragen nach der Sinnegebung gewonnen. Darauf kommt es Wolfram besonders an, der Bedeutung der Pferdeköpfe an den Hausgiebeln ist ein eigenes Kapitel gewidmet, die schutzbringenden und unheilwehrenden Kräfte sind darin dargelegt und darüber hinaus alle Gründe für eine mögliche Verknüpfung mit einem göttlichen Brüderpaar. Ein anderer Abschnitt befaßt sich mit geschichtlichen — vor allem prähistorischen — Zeugnissen, eine noch ausstehende systematische Sichtung des kunsthistorischen Materials regt der Autor selbst an. Den Verbreitungsgebieten der Pferdekopfgiebel in Europa sind drei Kapitel gewidmet: 1. Österreich, Bayern und Schweiz, 2. Mittel- und Norddeutschland, Niederlande und Skandinaviern, 3. Ost- und Südosteuropa. Es ist von lokalem Interesse, daß in dieser großangelegten Abhandlung auch das Burgenland, das am Rand eines Hauptverbreitungsgebietes in Österreich liegt, mit 9 Belegorten vertreten ist (Aschau, Bernstein, Dreihütten, Neustift an der Rosalia, Oberpetersdorf, Redlschlag, Rettenbach bei Bernstein, Siegraben, Weppersdorf). Hier seien auch Wünsche technischer Natur, die bei einer Neuauflage leicht Berücksichtigung finden könnten, angeführt: kartographische Darstellungen und ein auch außerhalb der Fußnoten ausgewiesenes Literaturverzeichnis würden den Wert des tiefgründigen Werkes noch mehr erschließen.

C. Prickler

Viktor v. Geramb, Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark, 4. Auflage, bearb. von Karl Haiding, Graz 1967.

Die vorliegende Sammlung stellt eine selten so glücklich gelungene Verbindung von Märchen- und Fachbuch dar und spricht deshalb eine breite Leserschicht — kindliche und erwachsene Märchenfreunde und Fachleute der Volkskunde und Germanistik — an. Karl Haiding besorgte die Neuauflage des beliebten steirischen Märchenbuches, das Viktor v. Geramb, der Altmeister der steirischen Volkskunde, auf Anregung des nunmehrigen Burgherrn von Lockenhaus, des steirischen Dichters Paul Anton Keller, herausgab. Das war 1941, aus dieser Zeit muß auch das hier abgedruckte Vorwort zur 1. Auflage verstanden werden. Die 36 Märchen und Schwänke bilden einen Querschnitt durch das steirische Erzählgut, gegenüber den vorherigen Auflagen ist manches hinzugekommen

und dafür weniger Charakteristisches weggelassen worden. Neu ist das Kapitel über die Märchenerzähler. Der Anhang mit ausführlichen Herkunftsnachweisen und Anmerkungen zu jeder einzelnen Geschichte ist auf den jüngsten Stand der Forschung gebracht worden. Es wird den burgenländischen Leser interessieren, daß zu 17 Nummern der steirischen Märchensammlung burgenländische Varianten festgestellt wurden. Diese finden sich teils schon in der 1906 herausgegebenen Sammlung von Bünker, teils hat sie Karl Haiding, einer der hervorragendsten Kenner burgenländischen Erzählgutes, selbst aufgezeichnet. So entspricht dem steirischen „Hahnengiggerl“ der burgenländische „Winterköhl“, dem steirischen Märchen vom „Gugelhupf“ das burgenländische von der „Katzenmühle“, dem „Vogel Fendris“ der „Federnteufel“ usw.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis vervollständigt den Anhang. Hervorzuheben ist die Ausstattung durch Emmy Singer-Hiebleitner. In ihren stimmungsvollen Zeichnungen lernt der Leser Burgen, Schlösser, Bauernhäuser und Landschaftsbilder aus der Steiermark kennen.

Dieses Buch ist ein Beispiel dafür, daß Wissenschaft nicht langweilig und Volksbildung nicht unseriös zu sein braucht.

C. Prickler

Franz Ertl, *Topographia Norici II*, Verlag der Topographia Norici, Kremsmünster. 180 Seiten, mehrere Abb. und Zeittafeln, 1 Kartenbeilage.

Der Verfasser ist von Beruf Baupraktiker und hat als solcher mit dem geschulten Blick für das Verhältnis von Straßen, Brücken, Häusern und sonstigen Bauwerken zum Gelände, Untergrund usw. unbestreitbare Erfolge in der Aufdeckung verschollener Römerorte in Oberösterreich gehabt. Dies war die Grundlage für eine Veröffentlichung der *Topographia Norici I*. Im vorliegenden Band II behandelt er die Aufdeckung eines Amphitheaters in Lauriacum/Lorch sowie mehrere Probleme der Geschichtsforschung von Noreia und Hallstatt bis zur Frage der Stammesheimat der Bayern.

Das flott geschriebene Werk zwingt uns zunächst zur Auseinandersetzung mit dem Grundproblem der Betätigung von Laien in der Geschichtsforschung. Dabei muß man — über die Darlegungen Ertls hinausgehend — die Frage aufwerfen, wer heute in der Geschichtsforschung überhaupt noch Fachmann ist. Ganz allgemein gesehen ist Geschichtswissenschaft die Gesamtheit des Wissens von der Vergangenheit. Definiert man die Gegenwart als einen Zeitraum von 30 bis 50 Jahren, den ein Mensch verstehend durchlebt, so ist das ein Bruchteil der geschichtlichen Zeiträume. Und wieviel vom gesamten Leben der eigenen Periode vermag ein Mensch zu wissen?

Seitdem die Geschichtswissenschaft nicht nur die politische Geschichte umfaßt, sondern die Gesamtheit des menschlichen Lebens, müßte der Historiker beispielsweise auch über sämtliche Handwerke in ihren Entwicklungsphasen Bescheid wissen. Da dies völlig unmöglich ist, wird gegebenenfalls ein intelligenter Schuster eine Einzelheit der historischen Realienkunde klären können, die für den Historiker rätselhaft ist.

Zur Klärung des Geschehens in jenen dunklen Jahrhunderten, mit denen sich Ertl beschäftigt, werden schon längst auch Sprachforschung und Ortsnamendeutung herangezogen. Wer ist da für die Beurteilung der Ergebnisse zuständig — der Linguist oder der Historiker?

Man kann heute eigentlich nur mehr eines sagen, nämlich daß zur Erweiterung unseres geschichtlichen Wissens eine Kombination verschiedenster Kenntnisse, Fähigkeiten und Bemühungen notwendig ist. Ertl präsentiert eine beachtliche Anzahl neuer Theorien, so vor allem auch zur Herkunft des bayrischen Stammes. Er nimmt an, daß die Bewohner des unteren Salzachtales Ambjuvari genannt worden seien, daraus sei zunächst Bijuvari, dann Bauvari geworden. Das geht sich zwar lautgeschichtlich nicht aus, wie es auch nicht zu gewissen Quellenangaben paßt, aber es schadet nicht, auch diesen Gedankengang überprüft zu haben. Sprachliche Kombinationen von Laien sind überhaupt das Unfruchtbarste. Alles in allem: Je näher Ertl seinem wirklichen Fachgebiet bleibt, desto wertvoller ist die Anwendung dieses Wissens auf die historischen Probleme. Als Diskussionsbeitrag, der sich zumindest auf eine beachtliche Kenntnis der historischen Quellen stützt, darf die Arbeit Ertls durchaus begrüßt werden.

F. Zimmermann